

Spielarten der Liebe

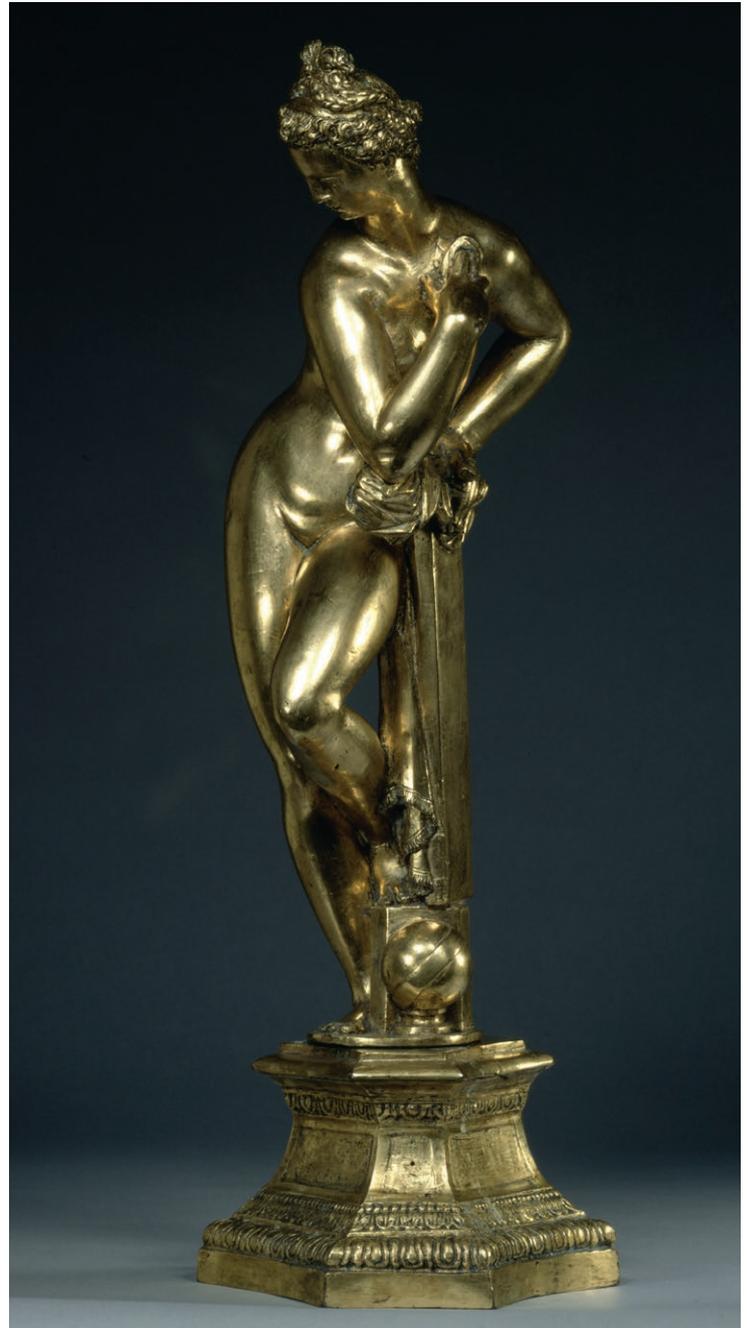
GRENZ-ÜBERSCHREITUNGEN

Route 5 – Die fünfte Route setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit die Zuordnung zu einem Geschlecht sich immer aufrechterhalten lässt.

Wandlungen und Mehrdeutigkeiten im Hinblick auf die Geschlechtszugehörigkeit sind als Themen in den Sammlungen des Bode-Museums umfassend präsent. Unabhängig davon, ob Kunstwerke christliche oder mythologische Motive aufweisen, bezeugen sie regelmäßig den seit jeher vorhandenen Drang zur Darstellung sämtlicher Spielarten der Liebe. Der Bandbreite dieses Themas war man sich schon in der Antike bewusst, was sich etwa in der Doppelnatur der griechischen Liebesgöttin Aphrodite (lateinisch Venus) ausdrückt.

In den Erzählungen zu den antiken griechischen Göttern, der Mythologie, besaß Aphrodite eine mehrdeutige Persönlichkeit verschiedenen Ursprungs: Als Aphrodite Pandemos, Tochter des Göttervaters Zeus (lateinisch Jupiter) und der Dione, verkörperte sie die körperliche Liebe der sinnlichen Freuden. Für die emotionale Liebe mit Körper und Seele stand sie als Aphrodite Urania, die dem Meeresschaum entstieg war, den das abgeschnittene Genital des Gottes Uranos verursacht hatte. Innerhalb dieser Doppelnatur waren beide Seiten der Aphrodite gleichrangig. Um dennoch zwischen den beiden Persönlichkeiten unterscheiden zu können, wurde Aphrodite Urania mit einem Himmelsglobus dargestellt, der ihre eher spirituelle Natur repräsentierte. Einen solchen findet man zum Beispiel zu Füßen der *Urania* von Giambologna (1529–1608), die ihren nackten Körper gedankenverloren und eher halbherzig mit einem Tuch bedeckt (Abb. 1).

Dass die Aphrodite Urania ohne jegliches Zutun einer Frau, also eingeschlechtlich, entstanden war, griff mit Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) ein Vorkämpfer der Rechte Homosexueller auf. Im Jahr 1864, also noch



1
Giambologna [1529–1608]
Venus Urania, 1573

Bronze, Feuervergoldet, 43,5 x 15 cm
Inv. Nr. M 39/71, Eigentum des Kaiser Friedrich Museumsvereins
© Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst
der Staatlichen Museen zu Berlin / Jörg P. Anders

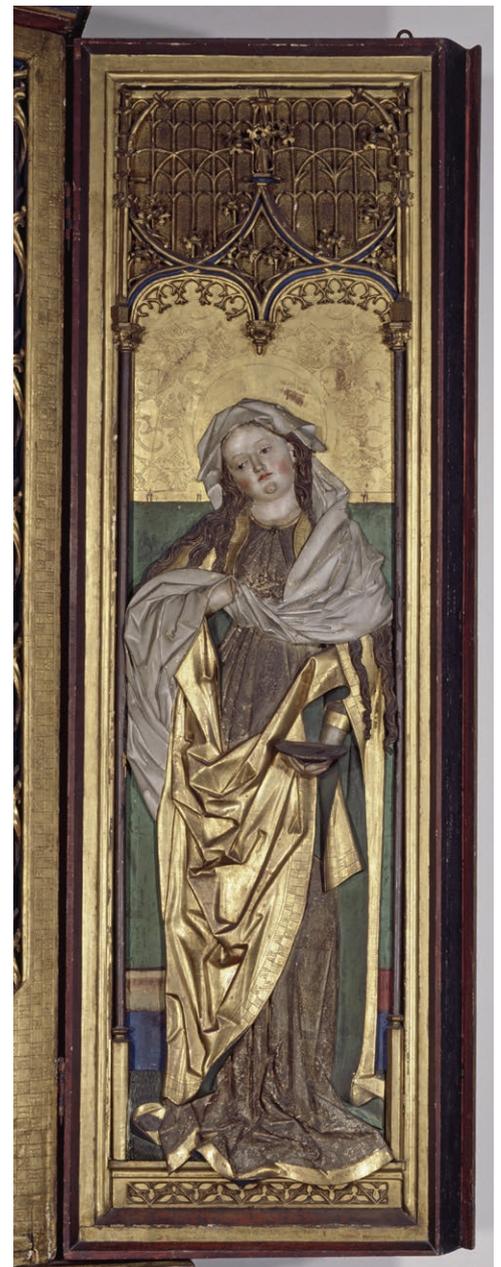
bevor der Begriff »homosexuell« zum ersten Mal öffentliche Verwendung fand, entwickelte er für seine *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe* den Begriff des »Urning« (auch »Uranier«, weibl. Form: »Urninde«), der den Anspruch gleichwertiger Daseinsberechtigung zum heterosexuellen »Dioning« in sich trug. Ulrichs basierte seine Argumentation dabei unter anderem auf jene zwei Naturen der Liebe, die der griechische Philosoph Platon (428/427–348/347 v. Chr.) in seinem Text *Symposium* diskutiert hatte.

Während Aphrodite selbst zur uneingeschränkten Bewunderung der weiblichen Reize herangezogen werden konnte, gab es zugleich auch eine ebenfalls weit zurückreichende Tradition, den Körper der Frau als unrein und sündenbehaftet zu erachten. Wichtige frühchristliche Autoren wie Augustinus (354–430) und Hieronymus (347–420) eröffneten Frauen jedoch einen Ausweg aus diesem vermeintlichen Problem: Durch geistige Standhaftigkeit und Entsagung ihrer Weiblichkeit konnten sie nämlich zumindest eine Art von allegorischem Mannesstatus erlangen. Bereits der Apostel Paulus hatte in seinem *Brief an die Galater* ausgeführt, dass durch die Taufe nicht nur alle Grenzen der ethnischen, religiösen und sozialen Herkunft, sondern auch des Geschlechts überwunden würden: »Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.«

Im Laufe der Jahrhunderte interpretierten Gelehrte diese Worte entsprechend den Regeln ihrer jeweiligen patriarchalen Gesellschaften. So überrascht es kaum, dass die christliche Heiligsprechung von Frauen der Transformation und Auslöschung ihrer Körper gleichkam, die ihr Geschlecht gleichsam aufhob und sie gewissermaßen zu »nicht-Frauen« oder »fast-Männern« machte. Selbst wenn diese heiligen Frauen letztlich durch Enthauptung starben, wurden sie doch üblicherweise im Moment der auf ihre Sexualität abzielenden Folter dargestellt.

Andere christliche Schriften – wie die im 13. Jahrhundert entstandene Sammlung von Heiligengeschichten der *Legenda aurea* (Goldene Legende) – forderten hingegen beide Geschlechter dazu auf, die mystische Vereinigung mit Christus anzustreben und all seine Tugenden und Werte wie Hoffnung, Glaube, Liebe, Tapferkeit und moralische Festigkeit zu leben. Hierbei war es unerheblich, dass die ersten drei als typisch weibliche und die letzten zwei als vorwiegend männliche Eigenschaften galten. Trotz der klar definierten Rollen von Frauen und Männern gab es somit im Mittelalter also auch eine gewisse Durchlässigkeit zwischen den Geschlechtern.

In den Genderwissenschaften wird heute üblicherweise zwischen biologischem (*sex*) und sozialem Geschlecht (*gender*) unterschieden. Eine vergleichbare Perspektive bietet auch schon das Mittelalter. Heilige Frauen wie Ursula, Katharina, Agatha und Margarete durchliefen passiv eine aufgezwungene Wandlung ihres sozialen Geschlechts (siehe Route 4 »Heldinnen der Tugend«). Andere frühe weibliche Märtyrerinnen übernahmen eine aktive Rolle bei diesem einschneidenden Wandel durch ihre freiwillige Transformation. Dies war der Fall bei den heiligen Lucia und Wilgefortis, die beide als Frauen geboren wurden und dann bewusst ihre Geschlechtszugehörigkeit ablegten, um ihr Leben Gott zu weihen.



2

Tirol

Heilige Lucia (Detail des Zamser Retabel), um 1485

Nadelholz, gefasst,
275 x 260 x 60 cm

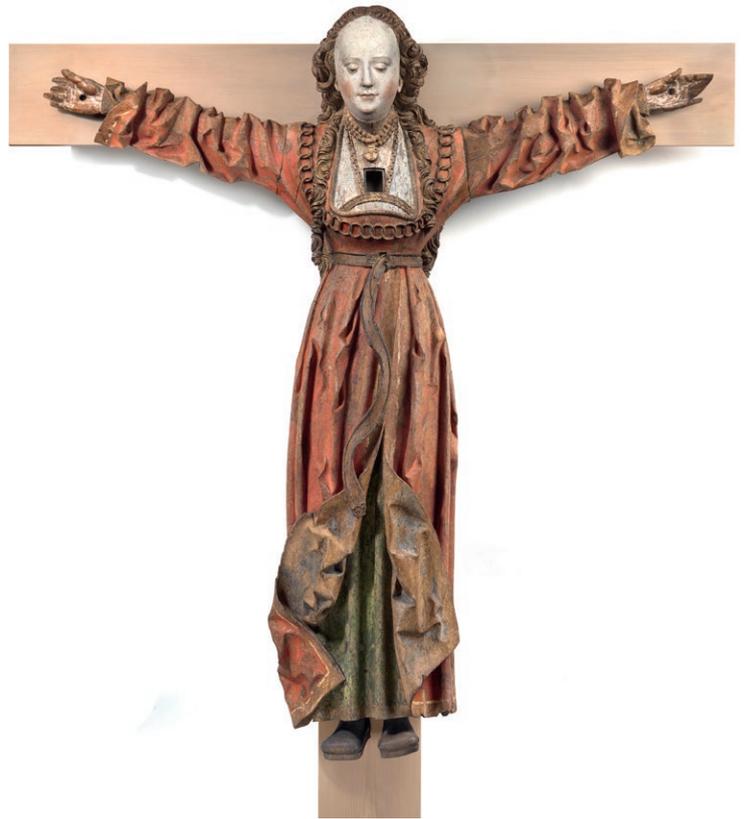
Inv. Nr. 3112

© Skulpturensammlung und Museum für
Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu
Berlin / Reinhard Saczewski

Nach den verschiedenen Überlieferungen durchlitt Lucia ihr Martyrium während des 1. Jahrhunderts in der Stadt Syrakus auf Sizilien. Die bekehrte Christin wurde mit einem »Heiden« verlobt, der sie aufgrund ihres Glaubens an die Römer verriet. Zur Strafe wurde sie vergewaltigt, von einem Ochsespann über den Boden geschleift, in siedendem Öl gebadet, mit einem Dolch in die Kehle gestochen und schließlich enthauptet. Die Legende der heiligen Lucia wurde mit der Zeit ausgebaut, und im 15. Jahrhundert fügte man eine weitere Episode hinzu: Da Lucia aufgrund ihrer wunderschönen Augen ständig von Männern umworben wurde, riss sie diese aus, um ihren Liebreiz zu vernichten und somit ihre Jungfräulichkeit zu bewahren. Seitdem symbolisieren Lucias Augen ihre Lossagung vom weiblichen Geschlecht. Auf dem rechten Flügel des *Zamser Altars* aus dem 15. Jahrhundert ist Lucia als attraktive, selbstbewusste Frau dargestellt, die in ihrer linken Hand einen Teller hält (Abb. 2). Einstmals lagen ihre – heute verschollenen – Augen auf dem Teller. Sie präsentiert sie Gott und weist hierdurch dem Betrachter den Weg zur Heilsfindung.

Die Geschichte der heiligen Wilgefortis (je nach Region und Sprache entspricht sie der heiligen Kummernis, Uncumber, Liberata oder Librada) entstand um 1400 durch die Verschmelzung verschiedener populärer religiöser Legenden mit einer ikonographischen Umdeutung. Erstere handelten von der Verwandlung einer Frau in einen Mann, Letztere war in Umkehrung die Umwandlung eines Mannes in eine Frau. Laut der Legende wollte die Prinzessin Wilgefortis jungfräulich bleiben und ein christliches Leben führen. Um ihrer Zwangsheirat mit einem »Heiden« zu entkommen, bat sie Gott um Hilfe, der ihr einen Bart wachsen ließ. Daraufhin löste ihr Verlobter nicht nur das Eheversprechen, Wilgefortis wurde außerdem zum Tode am Kreuz verurteilt – ein Martyrium, das eigentlich Männern vorbehalten war.

Der zweite Impuls hat seinen Ursprung im heute verlorenen *Sacro Volto* (heiliges Antlitz), das früher in Lucca aufbewahrt wurde. Es war ein im Mittelalter sehr bekanntes Kultbild und beliebtes Pilgerziel. Die nur selten zur Schau gestellte Holzskulptur stammte vermutlich aus dem 12. Jahrhundert und zeigte den gekreuzigten Christus mit Bart und in ein langes Gewand gekleidet, das mit kostbaren Edelsteinen geschmückt war. Der alten östlichen Bildtradition für Christus am Kreuz folgend, wurde Jesus hier als König, mit geöffneten Augen und eine purpurfarbene Tunika tragend, dargestellt. Neben einer langen Haartracht besaß er recht feminine Züge. Kopien dieser Skulptur im nördlichen Europa wurden offenbar als gekreuzigte bärtige



3

Osnabrück

Heilige Kummernis, um 1520

Eichenholz, gefasst, 144 x 132 x 22 cm

Inv. Nr. 7727

© Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin / Antje Voigt

Frau missdeutet. Im niederdeutschen Ausdruck »hilge Vartz«, der wörtlichen Übersetzung des italienischen »Sacro Volto«, könnte dabei der Ursprung des Namens Wilgefortis liegen. Mit Brüsten versehen und in ein Frauengewand gekleidet, tritt uns die als Kummernis benannte Heilige in der im Bode-Museum verwahrten Fassung unmissverständlich als Frau gegenüber (Abb. 3).

Im Mittelalter wurde Jungfräulichkeit nicht nur als ein physischer, sondern auch als ein spiritueller Zustand angesehen. Strebten Frauen ein heiliges Leben an, so war ihr Körper zugleich ein wichtiges Instrument wie auch ein Hindernis. Wenn hingegen Männer Kontrolle über ihren eigenen Körper ausübten und hierdurch auf ihre männliche Geschlechtlichkeit verzichteten, stellten sie die gängigen Vorstellungen von Adel und Rittertum in Frage.

Der heilige Georg war der Prototyp des männlichen christlichen Helden und zählt seit dem Mittelalter zu den am meisten verehrten Heiligen. Vermutlich lebte er während des 3. Jahrhunderts als römischer Soldat. Im 9. Jahrhundert wurde seine Legende um einen fantastischen Kampf gegen einen Drachen und die Rettung einer Prinzessin erweitert. Auch in der Sammlung des Bode-Museums ist er einer der am häufigsten dargestellten Heiligen. Üblicherweise wird er als mittelalterlicher Ritter im Augenblick der Tötung des Drachens gezeigt. Entgegen unserer der landläufigen Vorstellungen vom heterosexuellen männlichen Helden (siehe hierzu Route 1 »In Liebe und Krieg«), bietet Georg dabei ein gutes Beispiel für Mehrdeutigkeiten bei den Geschlechterrollen.



4

Bayern

Heiliger Georg, um 1520

Lindenholz mit ursprüngliche Fassung, 153 x 52 x 36 cm

Inv. Nr. 3066

© Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin / Klaus Leukers

Die Anzahl der Torturen, die Georg während seines Martyriums durchlitt, variiert in den zahlreichen mittelalterlichen Legenden. Die schiere Menge seiner verschiedenen Folterungen ist mit der klassischen Form des weiblichen Martyriums verglichen worden, das üblicherweise aus einer ganzen Reihe von Folterungen des gesamten Körpers bestand, wobei geschlechtsspezifischen Körperteilen, wie etwa den Brüsten, eine besondere Rolle zukam. Männliche Märtyrer hingegen mussten normalerweise deutlich weniger Torturen auf sich nehmen, und sehr häufig beschränkte sich ihr Martyrium sogar allein auf die Enthauptung.

Obwohl die Texte über die Frage der möglichen Jungfräulichkeit des heiligen Georg schweigen, lassen sich in seiner Ikonographie doch zahlreiche Symbole finden, die eigentlich typisch für jungfräuliche Märtyrerinnen sind. So wird Georg etwa durch alle Stationen seines Martyriums hindurch nackt gezeigt oder musste die Foltermethode des Versengens der Brustwarzen über sich ergehen lassen. Auch widerstand er zweimal der Versuchung: Zunächst erschlug er den Drachen (ein christliches Symbol für die sexuelle Versuchung), dann lehnte er es ab, die von ihm gerettete Prinzessin zu heiraten. In einer Skulptur aus dem 16. Jahrhundert im Bode-Museum wurde der Drache vermenschlicht dargestellt, um die Versuchung des Heiligen zu verdeutlichen (Abb. 4). Der Drache besitzt nicht nur menschliche Zähne, sondern zudem ein weibliches Genital, das deutlich im Zentrum der Komposition gezeigt wird. Noch dazu liegt das Tier auf dem Rücken, wie bereit für den Geschlechtsakt. Doch auch angesichts dieses mehr als offensichtlichen sexuellen Angebots bleibt Georg unerschütterlich.

Welchem sozialen Geschlecht sich Georg, Aphrodite, Lucia oder Kümmernis zugehörig gefühlt hätten, ist nicht zu beantworten. Ebenso wenig, ob sie sich überhaupt in der herkömmlichen Definition von Männern und Frauen wiederfinden wollten oder konnten. Ihre Geschichten und die darauf basierenden Kunstwerke deuten jedoch auf ein angestammtes Bedürfnis des Menschen hin, die Abwesenheit geschlechtlicher Grenzen wiederzugeben. Mit anderen Worten, die Notwendigkeit zur Darstellung einer Realität, die wenig mit den westlichen sozialen Konventionen zu tun hatte. Das Recht eines jeden Menschen, sich nicht als Frau oder Mann zu definieren, wurde am 10. Oktober 2017 vom Bundesverfassungsgericht anerkannt

(Aktenzeichen: 1 BvR 2019/16). Im Mai 2019 hat die Weltgesundheitsorganisation offiziell bekannt gegeben, dass Transsexualität künftig nicht mehr als psychische Erkrankung eingestuft wird.